

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 35 (1993)

Artikel: Neue Wege in der Steinwildhege

Autor: Hofmann, Heini

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Wege in der Steinwildhege

Das Bündner Wappentier macht von sich reden
Von Heini Hofmann

Der Begriff «Wildtiere» wird zunehmend zum Sprachrelikt. Tatsache ist, dass heute die freilebenden Tiere selbst in den Alpen nicht mehr ausschliesslich den Naturgesetzen gehorchen, sondern vom Menschen bedrängt, gehegt und bewirtschaftet werden. Doch dieses Management verhaftete bisher zu sehr in politischen Grenzen und basierte auf trophäenlastiger, operativer Jagdstufe.

Gefragt jedoch ist strategisch-ökologisches Denken und grenzüberschreitendes Handeln, da Wildtiere ihrerseits keine Grenzen kennen. Ein solch panalpines Pilotprojekt in der Steinwildhege setzt neue Massstäbe und zeitigt erste Erfolge.

Dass dieser Anstoss zu alpenbogenweitem Schulterschluss weder von jagdtraditionell orientierten Kreisen noch von primär auf eigene Renommee bedachten wissenschaftlichen Institutionen ausging, sondern von Praktikern an der jagdlich-hegerischen und wildbiologischen Front, ist symptomatisch.

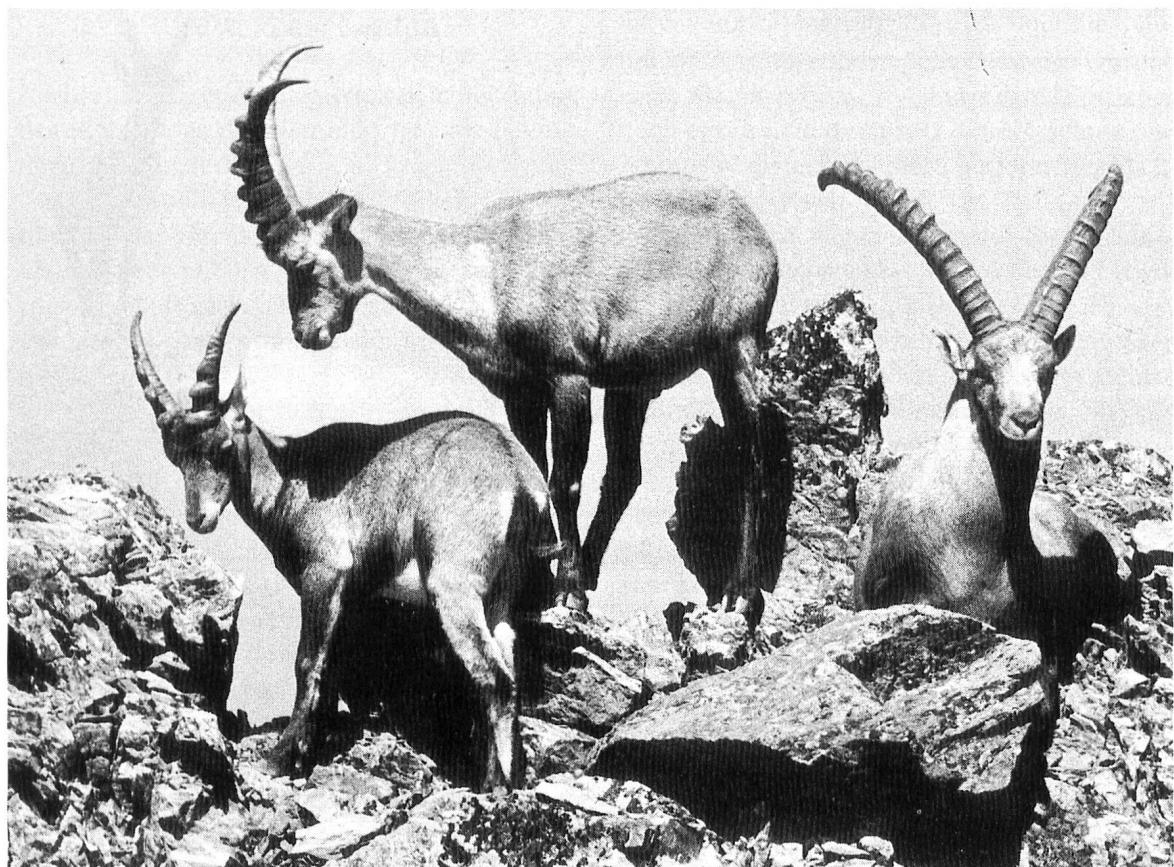
Gran Paradiso und Graubünden

Hefe im Teig spielten auf europäischer Ebene Vittorio Peracino, Ispettore Sanitario im italienischen Nationalpark Gran Paradiso in den Grajischen Alpen, der Wiege aller heutigen Steinwildkolonien, und aus schweizerischer Sicht zwei Vertreter aus dem steinwildreichsten Kanton, nämlich Graubündens Jagdspektor und Steinwildkenner Peider Ratti und der junge Bergeller Steinwildforscher Marco Giacometti.

Resultat war die Gründung einer panalpinen Interessengemeinschaft mit regionalen Untergruppen. Im «Gruppo Stambecco Europa» haben sich seit einigen Jahren am Steinbock interessierte Vertreter aus Wildhege, Jagdpraxis, Forstwirtschaft und breitgefächterter Forschung sämtlicher Alpenländer zusammengefunden, und auch das bereits viermal durchgeführte Meeting der «Freunde des Rhätischen Steinwildes» in Maloja, umfassend Graubünden samt allen angrenzenden Kantonen und Ländern, ist zum Begriff und Impulsgeber geworden.

Königliche Rettung der «Könige der Berge»

Um die Notwendigkeit solch internationaler Steinwildhege zu verstehen, drängt sich ein Blick zurück in die Ausrottungs- und Wiederauferstehungsgeschichte des Alpensteinbocks auf, aber auch ein solcher nach vorn in die neusten Forschungsergebnisse. Zuerst, im Telegrämmstil, die tragikomische Rückschau: Ausrottung im 19. Jahrhundert bis auf eine Restpopulation im Gran Paradiso-Massiv, Rettung dieser letzten «Könige der Berge» durch einen veritablen König, Viktor Emmanuel II von Italien, wenn auch primär aus persönlichem Interesse. Nach untauglichen Ansiedlungsversuchen mit Hausziege-Alpensteinbock-Bastarden erfolgte ab 1906 Züchtung mit aus dem Gran Paradiso geschmuggelten (!), reinblütigen Tieren in den Wildparks «Peter und Paul» in St. Gallen und «Harder» in Interlaken. Ab 1911 Gründung von Kolonien mit solchen Ge-



Der Fortbestand der «Könige der Berge» gilt heute als gesichert; dagegen ist die langfristige Bedeutung der geringen genetischen Variabilität (weil der Gesamtbestand auf wenige Tiere zurückgeht) noch nicht geklärt. Die Aufnahme entstand am Parpaner Rothorn.

(Bild: L. Gensetter)

hegetieren, beginnend am Rappenloch im Kanton St. Gallen. Schliesslich Einfang und Versetzung freilebender Tiere aus übervölkernten Kolonien ab 1938.

Heute gilt das Steinwild nicht mehr als gefährdete Tierart und ist im ganzen Alpenbogen, von den Meeresalpen bis zu den Julischen und Steierischen Alpen in annähernd 28 000 Exemplaren vertreten. Dennoch ist die Besiedlung potentieller Lebensräume noch nicht ganz abgeschlossen (Italien, Frankreich), und das Wachstum vieler Kolonien hält an.

Ausgesprochener Grasfresser

Doch nun zu den Forschungsergebnissen: Haben die Menschen dem mächtigen Hornträger früher rein gefühlsmässig übertierliche

Fähigkeiten zugesprochen, so ergeht es den modernen Forschern auf realistischer Basis heute nicht viel anders. Ihr Fazit: Steinwild ist eine physiologisch besonders interessante Wildart, die vor allem dadurch besticht, dass sie auf kargem Boden und in unwirtlicher Höhe mit sechsmonatigem Winter und einem Jahrestemperaturmittel von unter null Grad überleben kann und sogar sehr schlechte Nahrung zu verwerten weiß.

Die in der rätischen und der europäischen Arbeitsgruppe seit Jahren aus verschiedenen Alpenländern vorgelegten Untersuchungsergebnisse (stellvertretend seien hier vor allem die breit abgestützten, grossenteils mit Material aus der Schweiz durchgeföhrten ernährungsphysiologischen Arbeiten des renommierten Forschungsinstitutes für Wildtierkun-



Was vor Jahren noch undenkbar war: Die Bestände des Symboltieres des Naturschutzes müssen heute – notabene im Interesse der Arterhaltung – in der Schweiz, im Fürstentum Liechtenstein, in Österreich und in Jugoslawien mit Hegejagd reguliert werden.
(Bild: L. Gensetter)

de und Ökologie in Wien erwähnt), erbrachten wesentliche Neuerkenntnisse für eine effiziente Steinwildhege.

Im Gegensatz zur Gemse, die vorwiegend Kräuter äst, ist der Steinbock in seinem Lebensraum oberhalb der Waldgrenze ein ausgesprochener Grasfresser. Kräuter, Zwergwacholder sowie niedere Pflanzen bilden einen kleinen Nahrungsanteil. Das erstaunt einigermassen, weil man bei ihm aufgrund seiner engen Verwandtschaft zur verschleckten Hausziege eher Futterspezialistentum statt schafähnliche Rasenmäher-Fresstechnik erwarten würde.

Der Grossteil der vom Steinwild konsumierten Gräser sind Sauergräser, neben frischen auch trockene, zumal im Winter. Ältere Tiere nehmen qualitativ schlechtere und proteinärmeren Nahrung auf als Jungtiere. Fast wäre man versucht, in völlig unwissenschaftlicher (und dennoch zutreffender) Weise eine Analogie zur Milchbrockennahrung alter Menschen zu sehen . . . Die etwas ketzerische, aber zugleich tröstliche Feststellung sei hier gestattet: Teure Forschungsprojekte erbringen neben unerwarteten gelegentlich auch solche Erkenntnisse, die naturverbundene Menschen vor hundert Jahren auch schon erahnt hatten . . .

Futterbescheiden

Überhaupt ist der Eiweissanteil in der Äsung des Steinwildes deutlich niedriger als bei andern Wildwiederkäuern wie Hirsch, Reh oder Gemse. Deshalb ist auch der Indikator hiefür, nämlich der Harnstoffgehalt im Serum, tiefer als bei jeder andern Wildart. Auch der Mineralstoffgehalt ist markant geringer als bei der Gams, weil Gräser mineralstoffärmer sind als Kräuter.

Umgekehrt ist der Rohfaser- und Stärkeanteil der Steinbocknahrung deutlich höher als derjenige anderer Schalenwildarten, weil auch ältere, trockene Gräser aufgenommen werden. Wenn der Bauer von schlechtem Heu spricht, so meint er solches, das über 35 Prozent Rohfasergehalt aufweist. In der Steinbockäsung jedoch kann dieser gut und gerne bis auf 50 Prozent ansteigen.

Dank genialer Stoffwechselreduktion im Winter wird der Nahrungsengpass der kalten Jahreszeit trotzdem gut überstanden. Wohl werden dann vermehrt auch – forstwirtschaftlich uninteressante – Zwergräucher konsumiert, doch nur in der Not kommt es zu Verbiss an Arven, Lärchen und Fichten. Das kann sich jedoch schlagartig ändern, wenn eine Population überbevölkert ist, was nun – immerhin erfreulicher als das Gegenteil – allenthalben der Fall ist.

Überbevölkerung schafft Probleme

Die natürliche Ausbreitung einer Steinwildkolonie folgt den Bergketten ob dem Wald, welch letztere die Tiere nur im Frühjahr kurzfristig aufsuchen, womit sich der Verbiss in Grenzen hält. Ist jedoch der durch tiefe Täler abgegrenzte Raum einer Kolonie einmal aufgefüllt, kommt es – zumal unter totalem Schutz und mangels Einfluss von Beutegreifern – zur Überbevölkerung.

Folge davon ist der andauernde Verbleib im Gebirgswald, womit die Verbiss- und Scheuerschäden relevant werden, weil der sonst vorwiegende Grasfresser sich jetzt an Laub- und Nadelgehölze macht und so die Verjüngung

der Schutzwälder mitgefährdet. Über die Kolonie am Augstmatthorn beispielsweise wurden erste Klagen schon 1934, bloss dreizehn Jahre nach deren Gründung laut. Verbisschutz und Zäune haben sich bei diesem Klettertier als illosorisch erwiesen.

Zudem verdrängen zu grosse Steinwildbestände das anspruchsvollere Gemswild (typische Beispiele: Hochlantsch in Österreich oder Albris im Engadin). Auch werden Alpweiden und Mähwiesen übernutzt, woraus verzögerte Alpbestossung und Mindererträge für die Berglandwirtschaft resultieren. Und schliesslich wirkt sich die Überbevölkerung auf den Gesundheitszustand des Steinwildes selber negativ aus, indem Jugendsterblichkeit und Krankheitsanfälligkeit ansteigen.

Steinwild in Zahlen

Aktueller, approximativer Bestand im Alpenraum:

Schweiz: 14 000 (!)

Jugoslawien: 200

Italien: 7 000

Deutschland: 150

Österreich: 3 050

Fürstentum Liechtenstein: wenige

Frankreich: 1 700

Total Alpenbogen: zwischen 24 000 und 28 000 Tiere.

Infolge der tierlichen Grenzüberschreitungen befinden sich die Länderzahlen stets im Fluss. Bemerkenswert ist, dass die Schweiz gut die Hälfte aller europäischen Steinböcke beherbergt! Am steinwildreichsten sind die Kantone Graubünden (rund 6000), Wallis (rund 4000) und Bern (knapp 1000). Gesamtschweizerisch betragen die Hegeabschüsse im Schnitt der letzten zwei Jahre rund 1000 Tiere, jene des registrierten Fallwildes die Hälfte davon. HH



Das Steinwild – hier aufgenommen am Muraglsee – hat kaum einen natürlichen Feind, abgesehen von einigen Kitzverlusten. Wenn daher eine Kolonie überbevölkert ist, kommt es zur Übernutzung von Alpweiden und zu Verbisschäden an Bergwäldern, was deren Verjüngung hemmt; aber auch die Tiere selber leiden, indem gehäuft Krankheiten auftreten.

(Bild: L. Gensetter)

Den Steinbock nicht zum Gärtner machen

Wollte man also den Steinbock nicht zum Gärtner machen und seine Existenz erneut gefährden, musste man laufend eingreifen: Seit 1938 wurden deshalb Tiere, vorerst mittels Kastenfallen und später auch mit Narkosewaffen, eingefangen und versetzt, gesamteuropäisch bisher weit über 3000, davon 2500 allein in den erfolgreichsten Schweizer Kolonien Albiris, Mont Pleureur und Augstmattthorn.

Weil man aber mit dieser (aufwendigen) Massnahme weder Reduktion noch Stabilisation erreichte, blieb nichts anderes übrig als die Hegejagd, die Graubünden als erster Kanton einführte (1977), gefolgt von Bern (1980) und anderen.

Dabei geht es, verkürzt gesagt, darum, das zu tun, was Bauer und Hirt mit ihren Viecheinheiten auch tun, nämlich diese dem vorhandenen Futter angleichen; das heisst Schaffung von ausgewogenen, den Einständen angepassten Wildbeständen, wie das notabene das neue Jagdgesetz (im Gegensatz zum alten) durchaus auch verlangt. Ferner gilt es, einen artenreichen Bergwald mit stammzahlreicher Verjüngung zu fördern, der weniger verbissanfällig ist.

Die Initiative aus Bündnerland und Gran Paradiso hat sich bereits positiv niedergeschlagen, indem der überregionale Gedankenaustausch zu einheitlichem und koordiniertem Vorgehen in bereits weiten Teilen des Alpenbogens geführt hat, was zwingende Vorausset-

zung ist für erfolgreiche grenzüberschreitende Bewirtschaftung, da Steinwild Kantons- und Ländergrenzen sowohl bei Lebensraumerweiterungen als auch beim Aufsuchen der Winter einstände laufend überschreitet; denn während menschliche Grenzen in Feldherrenmentalität meist entlang von Bergketten verlaufen, respektieren Steinböcke tiefe Taleinschnitte als Lebensraumbegrenzung.

International beachtetes Wildmanagement

In der Schweiz wird, weil das Steinwild immer noch eine geschützte Tierart ist, die Hegejagd auf eidgenössischer Ebene geregelt. Auch hier fanden ganz besonders die rätische Pionierarbeit, aber auch die Erfahrungen aus den Kantonen Bern, St. Gallen, Schwyz, Freiburg und Waadt ihren Niederschlag.

Der Eidg. Jagdinspektor, Hans-Jörg Blanckenhorn, ist zu Recht stolz auf die am 1.1.91 in Kraft gesetzte, im Teamwork entstandene «Verordnung über die Regulierung der Steinwildbestände»; denn sie stellt ein international beachtetes Vorzeigestück modernen Wildmanagements dar. (Lediglich nicht ins Bild passen gewisse Abschüsse im Kanton Wallis, nämlich der Verkauf von Trophäenträgern für teures Geld, was im Widerspruch steht zu wildbiologischen Erkenntnissen und auch zum Patentgedanken.)

Ziel dieser Bundesvorschrift ist es, den Alpensteinbock unserer Fauna zu erhalten, Schäden zu minimieren, sowie bei notwendigen, hegejagdlichen Eingriffen – in Abkehr von der alten Trophäenjagd nur auf kapitale Böcke – die artgerechte Geschlechterzusammensetzung und den natürlichen Altersaufbau der Populationen zu wahren.

Vorreiterrolle der Schweiz

Kurz und gut: Der Alpensteinbock, Symboltier des Naturschutzes, der nach seiner traurigen Beinaheausrottung so erfolgreich zurückgekehrt ist, dass er beinahe über seinen Erfolg gestolpert wäre, ist Beweis dafür, dass Wildtiere in einer zivilisationsbeeinflussten Umwelt nicht mehr einfach sich selbst überlassen werden können.

Dass die Schweiz sowohl bei der Wiedereinbürgerung des Steinwildes in den Alpen als auch jetzt bei der Erhaltung und Bewirtschaftung der erreichten Bestände eine führende Rolle spielen durfte und darf, bedeutet Freude, Verpflichtung und Ansporn zugleich. Solch grenzüberschreitender Managementerfolg möchte auch anderen Wild- und Vogelarten vergönnt sein!

Überall und immer am Ball



berner
versicherung



Generalagentur Chur, Rinaldo Jörg, 7000 Chur
Ottostrasse 6, Telefon 081 215166